

«Ohne Hoffnung kann ich nicht leben»

Entsetzen, Trauer und Wut – sind das die passenden Worte für unsere Hilflosigkeit? Für das Massaker an Israelis durch die Hamas, für die Entführung von Geiseln. Ohne Wenn und Aber ist dieser Terroranschlag zu verurteilen.

Ueli Schwarzmann*

Ich war als Menschenrechtsbeobachter des Weltkirchenrates im besetzten Westjordanland. Ich fuhr durch das Jordantal vorbei an jüdischen Siedlungen, üppig grün bepflanzt, häufig mit Swimmingpools. Ich fuhr an bescheidenen palästinensischen Dörfern vorbei. Die Bepflanzungen kärglich. Warum? Die Wasserallokation ist ungerecht geregelt. Die jüdischen Siedlungen erhalten reichlich Wasser. In den palästinensischen Dörfern mangelt es an diesem kostbaren Gut. Ich erinnere mich an einen Bauern, der nach Grundwasser grub und eine Pumpe installierte, damit er für seine Familie und für seinen bescheidenen Betrieb zusätzliches Wasser gewinnen konnte. Wenig später kamen israelische Soldaten und zerstörten diese Wasserpumpe mit der Begründung, dass der Bauer keine Baubewilligung habe. Gleiches erfuhr eine Familie, die ich besuchte. Sie lebte in einem Haus, das mit Mitteln der Europäischen Union finanziert wurde. Auch dieses Haus wurde von den Israelis zerstört mit der Begründung, es liege keine Baubewilligung vor. Allerdings: Ungefähr 90 Prozent der Gesuche für eine Baubewilligung werden von der israelischen Militärverwaltung abgelehnt. Die israelische Besatzung ist nicht nur militärisch organisiert, zusätzlich behindern schikanöse bürokratische Hürden das tägliche Leben der Palästinenser.

Ich denke an ein Vorkommnis im Dorf Qusra. Extremistische jüdische Siedler zerstörten ein Feld mit Olivenbäumen, vertrieben die Schafe und bedrohten die palästinensischen Bauern. Das israelische Militär schaute zu, als die Auseinandersetzung bedrohlicher wurde, erschoss ein Soldat ohne Vorwarnung einen jungen palästinensischen Bauer – Vater von vier Kindern.

Sehr viele Menschen auf engem Raum

Kürzlich war ich mit einer Delegation in Gaza. Der Begriff Freiluftgefängnis ist zutreffend. Auf engem Raum leben sehr viele Menschen. Gewaltige wirtschaftliche Probleme und eine grosse Arbeitslosigkeit existieren. Wir trafen uns mit



Palästinenser inspizieren den Schaden nach einem israelischen Luftangriff auf das El-Remal-Gebiet in Gaza Stadt am 9. Oktober 2023. (Bild: Wafa-APA Images/Wikimedia Commons)

Studentinnen und Studenten. Sie erzählten von ihren Zukunftsvorstellungen, obwohl sie sich ihrer schwierigen Situation bewusst waren. Eine junge Frau meinte, «ohne Hoffnung kann ich nicht leben». Wir begegneten Kindern, die neugierig auf uns Fremde zukamen, lachend und strahlend. Ich traf Menschen, die sich sehr kritisch über die Hamas äusserten. Andere waren der Meinung, dass die Hamas sie gegen Israel verteidige. Unterdessen wird Gaza dem Erdboden gleichgemacht. Erstaunt es uns, dass diese unwürdige Situation in Gaza und im Westjordanland zu Hass und Verbitterung

Eine politische Lösung ist demnach zwingend. Aber besteht dazu die Bereitschaft bei beiden Parteien und der internationalen Gemeinschaft?

führt? Wenn die israelische Regierung meint, dass sie in Gaza alle Hamas-Kämpfer töten können, so täuscht sie sich wohl. In einer solchen Situation wächst Extremismus. Dies ist der Nährboden, auf dem junge Männer rekrutiert und zu «Kämpfern» ausgebildet werden. Eine politische Lösung ist demnach zwingend. Aber besteht dazu die Bereitschaft bei beiden Parteien und der internationalen Gemeinschaft? Der Co-Präsident des

New Israel Fund Schweiz, Jaron Bernstein, stellte an einer Veranstaltung die Frage: «Wo ist der palästinensische Nelson Mandela, wo ist der israelische Nelson Mandela?» Auch wenn dieser als Frage verkleidete Wunsch reichlich utopisch wirkt, macht er darauf aufmerksam, dass es überzeugende Führungspersönlichkeiten braucht, damit es zu einer Lösung kommt.

Welch eine Doppelmoral

Stimmen in der Politik und in den Medien empören sich häufig, wenn auf die aktuelle Situation der Palästinenserinnen und Palästinenser hingewiesen wird. Es wird vorschnell Antisemitismus und linke Politik vermutet und auf eine ungerechtfertigte Kontextualisierung hingewiesen. Welch eine Doppelmoral! Wie kann das Leid der einen betrauert und das Leid der anderen verschwiegen werden? Kürzlich habe ich an einer Manifestation in Zürich u.a. mit jüdischen und palästinensischen Menschen teilgenommen. Das Motto war: «Für einen gerechten Frieden in Israel und Palästina.» Eine wichtige Forderung. Wir haben keine andere Wahl. Oder wie sich jene Studentin in Gaza ausdrückte: «Ohne Hoffnung kann ich nicht leben.»

* Ueli Schwarzmann leistete einen Einsatz als Menschenrechtsbeobachter des Weltkirchenrates im Westjordanland. Kürzlich war er in Gaza. Er war in leitender Funktion im Sozial-, Gesundheits- und Bildungsbereich und als Lehrbeauftragter an der Universität Freiburg i. Ue. tätig. Von 1995 bis 2011 war er Direktor der Alterszentren der Stadt Zürich.